

In diesem Jahr steht Schiller auf sämtlichen Spielplänen in seiner schwäbischen Heimat – aber niemand vertraut auf die Dramen im Original.



Fotos: Compagnie Vanessa Valk (h), Theater Rampe (z)

Experimentelle Verweigerung

ADRIENNE BRAUN

Als Franz in die Gemächer von Amalia kommt und sie küssen und Herzen will, schlägt die Dame zu. Mit dem Fächer ins Gesicht und kräftig auf den Kopf, immer drauf, bis Franz hinten über kippt. Franz, die Kanaille, kann zwar handfeste Intrigen spinnen, Stehvermögen aber besitzt er nicht. Wie ein Maikäfer liegt er auf dem Rücken und streckt die kurzen Beine in die Luft. Franz, der Böse der Brüder Moor, gehörte früher einem Kind, genauer gesagt dem Sohn von Eva Hosemann. Eigentlich wollte sich die Intendantin des Stuttgarter *Theater Rampe* die Playmobilfiguren nur mal eben ausleihen, aber der Junge hat sie bis heute nicht wiederbekommen – denn die Figuren haben Bühnenkarriere gemacht.

Der Mensch ist auch da, wo er Playmobil spielt

Es sollte eine Petitesse am Rande des Betriebes sein. Eva Hosemann und einige Kollegen in der *Rampe* plünderten die Zimmer ihrer Kinder, borgten sich ein Schloss aus rosa Plastik, eine Burg, allerhand Figuren und Viecher – und

entwickelten eine knappe Fassung von Schillers „Die Räuber“, gespielt von Playmobilfiguren. In dreißig Minuten wird das Wesentliche erzählt. Studenten für Figurentheater bewegen die Figuren, Schauspieler sprechen die Dialoge und Regieanweisungen. „Die Räuber gehen alle zitternd ab“, heißt es da – und die Männchen werden wackelnd aus dem winzigen Bühnenbild geschoben. Oder „Schweizer stürzt sich in den Tod“ – plumps fällt er vom Turm. So gut hätte das kein lebender Schauspieler hinbekommen.

Auch wenn „Die Räuber“ arg verkürzt sind, hat die *Rampe* schon viele Einladungen für ihre originelle Playmobil-Fassung erhalten, so amüsant und spielerisch erlebt man Schiller schließlich selten. Aber im Schillerjahr hat in und um Stuttgart eigentlich alles Hochkonjunktur, was irgendwie mit dem schwäbischen Dichter und Denker zu tun hat. Jedes Theater, jede Kulturinstitution will mit dabei sein, und entsprechend dick ist die Stuttgarter Veranstaltungsbroschüre „Schiller lockt“ ausgefallen.

Schillertour um Stuttgart

Wenn Uli Jäckle Theater macht, dann stets in großem Stil. Mit fünf oder sechs Akteuren gibt er sich erst gar nicht ab, bei ihm müssen es schon fünfzig oder sechzig sein. Seit Jahren unternimmt Jäckle mit seinem *Theater Aspik* Projekte auf der Hildesheimer Börde, bei denen nicht nur Schauspieler, sondern auch die Bewohner unter freiem Himmel spielen. Jäckle ist genau der richtige Mann für Friedrich Schirmer, der bei dem allgemeinen Schiller-Rummel freilich mitmachen will, aber „kein Geld, keine Ressourcen, kein Nichts“ zu bieten hat, wie er kokett sagt. Der Intendant des Stuttgarter Schauspiels hat sich deshalb mit einem anderen Intendanten zusammengeschlossen, Carl Philip von Maldeghem, der in Stuttgart das Alte Schauspielhaus und die Komödie im Marquardt leitet. Der Dritte im Bunde: Das Deutsche Literaturarchiv Marbach.

Gemeinsam finanzieren sie nun „Schiller – geräubert“, eine „abenteuerliche Reise mit Schiller zu Schiller“, die am 5. Mai Premiere haben wird. Eine Reise wird es auf jeden Fall für die Zuschauer, denn es wird an mehreren Schauplätzen in Marbach und Ludwigsburg gespielt. Das Literaturarchiv in Marbach ist Schillers Kopf. Im Lesesaal zwischen all den Büchern sollen die Besucher Schillers Gedankenwelt kennenlernen und das sehen und erleben, was dem Mann durch den Kopf gegangen sein

könnte. In diesem Gedankenlabyrinth findet sich der Entwurf zur „Braut in Trauer“, der ursprünglich geplanten Fortsetzung der „Räuber“. Goethe, Eckermann und Kotzebue schnappen sich das Material und fahren damit direkt ins Schlosstheater Ludwigsburg – und die Zuschauer werden in Bussen hinterher gekarrt.

Neben den professionellen Schauspielern hat Jäckle schon mehrere Dutzend Amateure engagiert, die er nicht als Statisten, sondern immer als Mitspieler bezeichnet. In Marbach spielen sie das Volk, im Garten des Ludwigsburger Schlosses werden sie den Hofstaat markieren. Wer eine größere Rolle will, bekommt Text, „aber manche wollen auch einfach nur im Kostüm im Park stehen“, erzählt die Dramaturgin Beate Seidel.

Originell statt Original?

Auch bei diesem Projekt wird man manches über Schiller erfahren. Aber obwohl man sich allerorts mit dem Dichter beschäftigt, scheint kaum jemand seinen Theatertexten zu vertrauen. Schiller im Original? Fehlanzeige. Beim *Theatersommer* im Ludwigsburger Cluss-Garten hat man sich den „Wallenstein“ vorgenommen, Premiere ist am 1. Juni. Das Werk sei „so groß, dass in seiner Art zum zweiten Mal nichts Ähnliches vorhanden ist“, meinte

Goethe. Vor allem ist das zweiteilige dramatische Gedicht lang und aufwändig, so dass es sich bestenfalls ein gut ausgestattetes Staatstheater noch leisten könnte, das Mammutwerk auf die Bühne zu bringen.

Peter Kratz, der Leiter des Theatersommers, schreckt vor nichts so schnell zurück. Das Sommertheater hat sich auf Klassiker spezialisiert, die allerdings immer stark verknüpft und modernisiert im verwunschenen Garten als sinnliches Naturschauspiel präsentiert werden. Auch Schiller wurde nun kräftig gekürzt und bearbeitet und mit einem neuen Titel versehen: „Wallenstein 2005 – Unternehmen Zukunft“. Wallenstein ist bei Kratz kein General, sondern ein moderner Manager, die Kämpfe sind Verteilungskämpfe in einer globalisierten Gesellschaft.

Auch im *Fitz*, dem Stuttgarter Zentrum für Figurentheater, steht Schiller auf dem Spielplan, seit Anfang März der „Demetrius“. Es ist das letzte von Schillers dramatischen Werken und unvollendet geblieben. Bei der Figurenspielerin Vanessa Valk bleibt allerdings kaum mehr von dem Stück erhalten als grobe Züge des Plots. Sie hat die Perspektive verschoben, konzentriert sich auf die Geliebte von Demetrius und nennt den Abend „Marinas Fluch“. Schiller ist hier letztlich nur ein Vorwand für Bühnexperimente. Die Geschichte des falschen Zarensohnes, der zu Unrecht

den Thron besteigt, wird weitgehend auf die Liebesgeschichte reduziert, ansonsten ist es ein Potpourri aus Figurenspiel, Livemusik und Projektionen, das auch ganz gut ohne Schiller auskommen könnte.

Der *Jugendspielclub des Jungen Ensembles Stuttgart* wird im Juli „Die Räuberinnen“ auf die Bühne bringen, das *Theater der Generationen* präsentiert die „Kantine Schiller“ mit einem Menü zum Thema Freiheit. Aber spielt denn niemand einfach mal einen Schiller im Original? Im Schauspielhaus hat Tina Lanik im März „Die Jungfrau von Orleans“ inszeniert. Lanik gilt als talentierte Nachwuchsregisseurin, und auch wenn sie in Stuttgart eine eher unbedeutende Inszenierung von Horvaths „Glaube, Liebe, Hoffnung“ vorgelegt hat, hält Schirmer offenbar so große Stücke auf sie, dass er ihr sogar „Die Jungfrau von Orleans“ anvertraut hat.

Schiller am Staatstheater

Die einen halten es für Schillers stärkstes, die anderen für sein schwächstes Stück, Schiller selbst meinte: „Dieser Stoff ist keiner von den leichten“. Im Lauf der Jahrhunderte sind die Schwierigkeiten mit der romantischen Tragödie eher größer geworden, denn wer mag schon noch daran glauben, dass die Muttergottes ein Hirtenmädchen losschickt, um eine ganze Nation zu retten? Tina Lanik glaubt jedenfalls nicht daran, ja, der gesamte Stoff scheint ihr nichts mehr zu sagen. So hat sie die Vorlage kräftig zusammengestrichen und setzt alles daran, dass die Figuren nicht authentisch wirken. Auf der Bühne ein Grüppchen von Schauspielern, die alleamt schwarze Casual-Mode tragen und eindeutig ins 21. Jahrhundert gehören. Sie sprechen den Text, aber sie glauben ihn nicht. Sie machen einfache, oft plumpe, abgenutzte Gesten, die unterstreichen, dass hier Schauspieler ein Stück aufführen. Die Rollen sind austauschbar, ob es Ute Hannig als

1 | „Demetrius“-Variation von Vanessa Valk im Stuttgarter Zentrum für Figurentheater.

2 | Das Moor-Haus im Playmobiltheater des Stuttgarter Theaters Rampe.



3 | Das Ludwigsburger Schloss. Auch im Schlossgarten wird Theater um Schiller gemacht.

Agnes Sorel oder Pia Podgornik als Königin ist – beide wären geeigneter für die Rolle der Johanna als es Hanna Scheibe ist. Scheibe ist das radikale Gegenmodell zur besessenen und beseelten Kämpferin, sie ist vielmehr ein un-

scheinbares, dünnes Mädchen, das gar nicht fähig wäre, solch einen Kampf durchzustehen. Die heilige Johanna, so will Lanik vorführen, hat gar nicht existiert, sie ist Projektionsfläche für männliche Phantasien, sie ist das, wozu man sie macht.

Lanik zeigt sich hier als Totalverweigerin. Sie ignoriert die Rezeptionsgeschichte der Tragödie, sie interessiert sich nicht für Themen wie Glaube, Patriotismus, Aufklärung oder Macht, sie inszeniert einfach Szene um Szene, als existiere jeder Moment im luftleeren Raum. Das ist naiv und im Ergebnis zwar einigermaßen spannend, aber unbefriedigend. Letztlich ist es eine Bankrotterklärung für Schillers „Jungfrau von Orleans“. Man kann sie offenbar nur aufführen, wenn man sich auf die

Story beschränkt, das komplexe Gedanken- und Wertebäude Schillers aber ignoriert.

Obwohl die Theater alle eifrig auf das Schillerjahr anspringen, hat der Dramatiker einen schweren Stand. „Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann“, schrieb Schiller einmal an seinen Freund Christian Gottfried Körner. Nun ist diese Zukunft da, aber offenbar trifft Schillers Geist im Moment einfach nicht den Zeitgeist, sondern taugt bestenfalls als Inspirationsquelle. Es könnte also gut sein, dass das Publikum am Ende des Schillerjahres viel Theater zu Schiller gesehen hat, aber nicht ein Stück im Original. **T**

Schiller im Netz

Spätestens mit dem Schillerjahr 2005 ist der Deutschen ehemals liebster Dichter im Internet beeindruckend angekommen. Das neue freiheitsliebende Medium eignet sich besonders gut zur Übersicht über die unzähligen Veranstaltungen.

Neben den zahlreichen Veranstaltungen zum Schillerjahr in und um Stuttgart (siehe oben) und in Weimar (siehe rechts) ist Schiller allgegenwärtig. Erste schnelle Orientierung hierfür bieten zahlreiche Homepages: Für Weimar heißt die einschlägige Adresse www.schiller-in-weimar.de. Im deutschen Literaturarchiv und Schillermuseum in Marbach wurde die zentrale Schiller-Homepage eingerichtet. Sie bietet unter www.schiller-jahr2005.de unter anderem einen bundesweiten Veranstaltungskalender, interessante Veröffentlichungen über den Jubilar und die Möglichkeit zum Schiller-Chat.

Die 13. Internationalen Schillertage am Mannheimer Nationaltheater vom 4. bis 12. Juni werden in diesem Jahr besonders bemerkenswert. Sie werfen auch im Internet ih-

ren Schatten voraus: www.schillertage.de verweist nicht nur auf den Fanclub „FC Schiller 05“. Auch Veranstaltungen wie ein Schüler-Wettbewerb (nicht zu verwechseln mit dem auf S. 34 erwähnten), zahlreiche Eigenproduktionen des Hauses, Schiller-Gastspiele aus dem Ausland und „Wallensteins Lager“ von Rimini Protokoll gehören zum hochkarätigen Mannheimer Programm.

Auch im Städtchen Meiningen, in dessen Nähe sich Schiller einige Zeit aufhielt, widmet sich das berühmte Theater eine Woche lang ganz Schiller. Vom 17. bis 25. Juni gibt es eine Schiller-Woche „Geisterseher“, doch auch darüber hinaus schillert es kräftig im Thüringischen, wie sich unter www.meiningen.de nachlesen und sehen lässt. Auch die Universität Jena feiert ihren Namenspatron nicht nur im Internet, www.uni-jena.de/schiller2005. Der Schüler-Wettbewerb im Rahmen der Berliner Festspiele (siehe S. 34) erfährt vom 14. bis 19. Mai in Berlin seine Krönung im Rahmen des Theatertreffens der Jugend. Darauf verweist unter anderem www.theaterkanal.de/schiller_kommt.

Wem diese Hinweise nicht ausreichen, der kann beispielsweise auf www.google.de unter 4 590 000 zum Stichwort „Schiller“ ausgewiesenen Seiten selbst auf die Suche gehen (zu „Schiller 2005“ sind es nur noch 1 220 000 Einträge).

► BAU

Spiel mit Räufern und Gendarmen

Wie Weimar seinen „ZeitGenossen“ Friedrich Schiller ehren will

Schillerlocken sind in: Man kann sie in der Weimarer Tourist-Information für 95 Cent als gedrehten Holzspan im weißen Karton oder als bunte Bandnudel in der Zellophantüte kaufen – zu drei Euro das Pfund. Im Museumsladen locken die *Schillersocke* und ein Kugelschreiberhalter in Apfelform. Der berauschte *Schillerpunsch* wird angeblich nach Schillers „Punschlied“ gemixt, und ein Sticker warnt: „Schiller verboten!“ Ach, und dann gibt's da noch die gelockte Handpuppe mit der großen, kantigen Nase: Friedrich als Kasper der Nation...

Der durch Weimar flanierende Tourist könnte leicht den Eindruck gewinnen, die Stadt vergnüge sich bei einem Spaßfestival, liefen nicht parallel zum Souvenirrummel die Vorbereitungen auf die geistigen Höhepunkte im Schiller-Jahr: Die *Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen* hält mit ihrer Jubiläumsausstellung und einer internationalen Konferenz Gericht und fragt nach „Schillers Helden heute“. Das Deutsche Nationaltheater hat den „ZeitGenossen Schiller“ in sein Kampfprogramm aufgenommen, subsumiert unter diesem Motto drei Inszenierungen, eine Filmreihe, einen Kunst- und einen Essaywettbewerb sowie eine *mobile Helden-Empore* für jedermann. Und ein junger, europäisch vernetzter Verein namens *Schiller05* spielt in klassischer Umgebung Räuber und Gendarmen.

Die wichtigsten Weimarer Kulturinstitutionen präsentieren sich anlässlich des 200. Todestages Friedrich Schillers in seltener Eintracht. Man habe aus der Not eine Tugend gemacht, erklärte Theaterintendant Stephan Märki, der mit seiner „Wilhelm Tell“-Inszenierung auf dem Rütli im vergangenen Jahr für ein viel beachtetes Vor-Spiel sorgte, die erfreuliche Kooperationsbereitschaft. Die Tugend: Künstler, Wissenschaftler, Mitglieder kleiner und größerer Vereine sind an dem Kollektivvorhaben beteiligt. Besucher können ab Mai einer Vielzahl von Veranstaltungen beiwohnen – darunter die dem Klassiker gewidmeten *Weimarer Reden* (mit Barbara Piatti, Roger Willemssen, Frank Schirrmacher und Hellmuth Karasek), ein Schaufensterwettbewerb und eine Schiller-Nacht im Schlosshof. Die Not: Weimar muss sparen, und der Bund fördert nur in Höhe von 500 000 Euro, dieselbe Summe gibt das Land Thüringen. Für das ursprünglich geplante Theaterfestival, bei dem man alle in Weimar und Jena entstandenen Schiller-Stücke zeigen wollte, reichten weder Geld noch Zeit. So entschied man sich für die Fachtagung.

4 | Das Weimarer „Tell“-Ensemble aus dem Vorjahr zu Füßen des Jubilars und seines besten Freundes.

Unter der Fragestellung „Spieltrieb. Was bringt Klassik auf die Bühne?“ soll im November Schillers Dramenästhetik im Kontext heutiger gesellschaftlicher Bedingungen und Bedürfnisse erörtert werden. Bereits im Juni diskutieren die Regisseure Hansgünther Heyme, Alexander Lang und Christoph Schroth über ihre – in Weimar leider nicht zu sehenden – Schiller-Inszenierungen. Dies korrespondiert mit der am 9. Mai im Museumskomplex hinter dem Schiller-Wohnhaus eröffnenden Ausstellung, die am Beispiel von sieben Bühnenwerken sowohl die Reaktion Schillers auf die Zeitenwende um 1800 als auch deren Deutung in einer nach neuen Orientierungen suchenden Gegenwart anschaulich machen will. Man habe der Frage nach der Aktualität der Dramen den Vorrang eingeräumt gegenüber ihrer Wirkungsgeschichte, heißt es zur Konzeption der Schau, für die neue Medien wie Foto, Film und Video genutzt werden.

Wem dies alles zu theoretisch ist, dem sei die laufende, poetisch und modern anmutende „Kabale und Liebe“-Inszenierung von Grazyna Kania am Deutschen Nationaltheater empfohlen (siehe S. 27). Auf die Weimarer „Räuber“ und „Maria Stuart“ muss man noch bis zum Herbst warten. Dann will auch Peter Stein in der Klassikerstadt die gesamte „Wallenstein“-Trilogie lesen. Im Rahmen eines im Mai startenden Performance-Projektes setzen sich drei junge Regie-teams in Jena, Weimar und Meiningen mit Schillers Fragment „Die Polizey“ auseinander. Und ein junger Rapper surft mit Schiller-Bal-laden durch Thüringer Schulklassen. Auch Marginales droht, etwa die Rekonstruktion der litauischen Uraufführung der „Räuber“ auf der Grundlage der Übersetzung eines Bauernburschen. Schiller lockt halt mit vielen Löckchen.

► FRANK QUILITZSCH



Foto: Maik Schuck